

Leistung zwischen Lebensfreude und Selbstversklavung

Eckhard Schiffer, Quakenbrück

Referat im Rahmen der *Dialogischen Medizin* am Christlichen Krankenhaus Quakenbrück am 9.2.05

In der Physik wird Leistung als der Quotient aus verrichteter Arbeit – und Arbeit ist Weg x Kraft – und dafür benötigter Zeit verstanden. Ist der Teiler „Zeit“ gering, dann ist die Leistung groß. Diese Leistungsdefinition ist unmittelbar in unser Verständnis von Akkordarbeit eingegangen.

Leistung im Sinne des bürgerlichen Rechts ist das, was der Gläubiger vom Schuldner kraft des Schuldverhältnisses zu fordern berechtigt ist. Eine solche Forderung kann jeden möglichen Inhalt haben. Dieses Verständnis von Leistung, nämlich, dass man notfalls zu dieser gezwungen, bzw. bei Nichterbringung verurteilt werden kann, zeichnet sich z. Zt. immer mehr in Konzepten ab, durch die gesellschaftliche Probleme gelöst werden sollen. So z.B. in den Konzepten, durch die schulische Leistungen gesteigert oder die Qualität und Finanzierbarkeit ärztlicher Versorgung vermeintlich auf Trab gebracht werden sollen.

Die durch Steuermittel finanzierte Schulausbildung des Kindes z.B. wird dabei als staatlicher Kredit verstanden, der durch schulische Leistungen abgelöst werden muss. Wer aber nichts leistet, ist dann auch nicht mehr kreditwürdig.

Nach Karl Jaspers (habe ich) „in der Gesellschaft Geltung durch das, was ich *leiste*. Es ist mir ein neuer Spiegel dessen, was ich bin. Was durch mich geschah, was ich als Erfolg und als Werk sehen kann oder was mir als Misserfolg und als Missratenes vor Augen steht. (...) Doch – so Jaspers weiter – ich bin nicht (nur) das, was ich leiste. Ich kann zu ihm sogar in einen Gegensatz geraten. Ich selbst fliehe die Identifizierung mit meinen Werken umso mehr, als sie mich mir selbst zu rauben scheinen ...“

Der Philosoph – und das erscheint doch als tröstlich – hat noch Zweifel an Definitionen und Zuschreibungen, kennt Ambivalenzen und Ambitendenzen sowie auch Vielschichtigkeit in Bezug auf den Leistungsbegriff. Lässt in diesem Text auch die *Freiheit* des Individuums der Leistung gegenüber aufscheinen.

Die anthropologische Grundaussage des Alten Testaments: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen ...“ wird im Neuen Testament nicht relativiert. Sehrwohl wird aber in einer vielschichtigen Reflexion die Bewertung,

bzw. Wertschätzung des Menschen nach seinen Leistungen in Frage gestellt. Wie zum Beispiel in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg.

Menschliche Identität beginnt eben nicht mit einer Leistung, sondern mit einem Geschenk, nämlich dem Geschenk der liebevollen Beziehung – so Helmut Gollwitzer in „Krummes Holz – aufrechter Gang“. Und aus dem Geschenk heraus erwachsen spontane Höchstleistungen: zum Beispiel, wenn das Kind mit dem zweiten Lebensjahr das Laufen erlernt, obwohl es anfangs dabei immer wieder auf die Nase fällt.

Die moderne Affektpsychologie und Säuglingsforschung, die sich mit dem frühen dialogischen Lächeln zwischen Eltern und Kind beschäftigen, bestätigen Jahrzehnte später Gollwitzers These vom Schenken.

Auf das erste Lächeln des Kindes – das von den Eltern als Geschenk erlebt wird – freuen sich die Eltern eines jeden Kindes, sofern sie das Lächeln nicht schon vorher verlernt oder selbst nie erfahren haben. Zitat: „Bis zum Alter von sechs Monaten gibt es unter normalen Umständen bis zu dreißigtausend solcher Lächelbegegnungen (...). Es sind dies keine Affektansteckungen sondern echte Dialoge (...). Mit jeder der dreißigtausend Lächelbegegnungen wächst ein Stück Wissen, dass das entstehende Selbst die Quelle der mütterlichen Freude ist. Das Kind weiß nun, dass es für die anderen ein Geschenk ist.“¹ Zitat – Ende. Dieses Wissen schützt das Kind vor Beschämung und Selbstverachtung.

Das erste Lächeln eines Kindes erfolgt spontan im Schlaf und wird dann im wachen Dialog durch das antwortende Lächeln der Eltern verstärkt, was wiederum deren Lächeln und Freude fördert. Hier findet sich die Grundform eines positiven selbstverstärkenden Zirkels zur Lebensfreude. Als ein *Zirkel wechselseitiger Beschenkung*. Solche selbstverstärkenden Zirkel zur Lebensfreude können überall da entstehen, wo Kinder im Spiel schöpferisch etwas hervorbringen und als Geschenk präsentieren möchten – z. B. ein Bild. Entscheidend ist dann das annehmende Lächeln und: die aufmerksame Wahrnehmung des Bildes als Gegengeschenk.

In der Übergangsphase vom Krabbeln zum Laufen, mit ungefähr einem Jahr also, wird die Umwelt für das Kleinkind aufregender als in den vorausgegangenen zwölf Monaten der Säuglingszeit. Das Kind kann eigenmotiviert und selbständig die

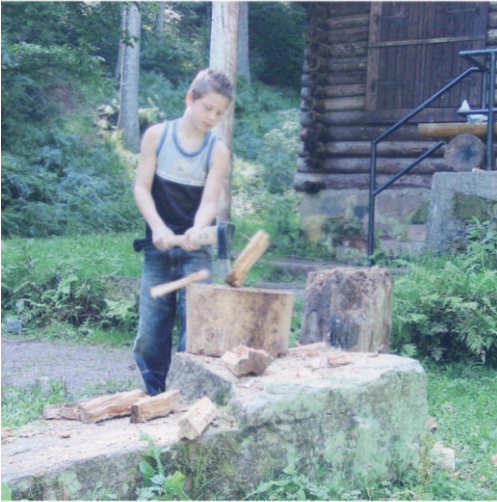
¹ Krause, R. (2001): Affektpsychologische Überlegungen zur menschlichen Destruktivität. *Psyche – Z Psychoanal*, 55, 934 – 960.

„erbärmliche Haltung auf allen vieren“ überwinden und sich in das Abenteuer der spielerischen Umwelterkundung stürzen. Es verbringt nun weniger Zeit als zuvor mit der Erkundung des mütterlichen oder väterlichen Gesichtes. Sein Interesse gilt zunehmend auch der aufregenden Welt um ihn herum. Mit allen Sinnen wird diese Welt erkundet. Daraus entstehen Spielfiguren, über die lustvoll-neugierig Funktionszusammenhänge erkundet und eigene Kompetenzen erprobt und dargestellt werden.

Im Alter zwischen eineinhalb und vier Jahren haben solche Spielfiguren – zum Beispiel das Übereinanderstellen mehrerer Bauklötze zu einem Turm, Balancieren auf einem Mäuerchen – außer der Lust und der Freude, die sie dem Kind bereiten, auch eine dialogische Funktion, die an die Stelle der Lächeldialoge gerückt ist. Nun ist es nicht mehr „face to face“ der elterliche Gesichtsausdruck, über den das Kind etwas von sich selbst zurückgespiegelt bekommt und auch zugleich aus etwas von den Eltern erfährt, sondern die *elterlichen Kommentare* zu seinem Spiel sind es, denen diese Doppelfunktion jetzt zukommt.

Kinder suchen im Laufe ihrer Entwicklung Spielsituationen, die einen zunehmenden Anforderungscharakter aufweisen: Balancieren, Klettern, Schwimmen, Buden bauen, Fahrrad fahren, Computer nutzen ... Die Lebensfreude eines Kindes schließt die lustvolle Welt- und Selbsterfahrung vermöge zunehmender eigener Kompetenz mit ein.





Ich darf in diesem Zusammenhang auch an ein Zitat von Martin Dornes² erinnern: „Experimente lehren, dass nicht nur Trieb- und Körperlust, sondern auch Entdeckerlust und das Gefühl, in der Außenwelt sinnvolle Zusammenhänge bewirken und erkennen zu können, zentrale Motivatoren von Lebensbeginn an sind.“

Und wie erleben Kinder Entdeckerlust und spüren das Gefühl, in der Außenwelt sinnvolle Zusammenhänge bewirken zu können? Spielend, natürlich!

² Dornes, M. (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt/M: Fischer.



Gemeint ist ein Spielen im Sinne von *paidia* (griechisch: kindliches Spielen) oder *play* (altsächsisch: *plegan* = pflegen) und das bedeutet *leibhaftige* Welterfahrung mit allen Sinnen einschließlich des Bewegungssinnes sowie der Gefühle. Diese leibhaftige Welterfahrung kann mit unseren *Denksymbolen* – d. h. unseren Bildern und Begriffen – verknüpft werden, worüber ein lebendiges Selbstgefühl entsteht. Mit unseren Denksymbolen werden die leibhaftigen Spielerfahrungen ausreichend aber nur verknüpft, wenn wir von unseren Erfahrungen erzählen können und uns jemand dabei gut zuhört. Uns *Wahrnehmung geschenkt* wird, indem wir wohlwollende *elterliche Kommentare erfahren*. Hierüber kann sich ein Eigen-Sinn entfalten, dessen intrinsische Motivationskraft Höchstleistungen ermöglicht, deren Grundmuster für die Phase des Laufenlernens schon erwähnt worden sind. Dieser Eigen-Sinn verhindert ein falsches Selbst, ist in dem Sprachgebrauch Donald Winnicotts Grundlage des *wahren Selbst*. Und das Konzept vom wahren Selbst ist sehr einfach, es entfaltet sich jenseits von Nötigung – so Donald Winnicott weiterhin.

Wenn hingegen die Kommentare sich z. B. nur mit missglückten Abenteuern wie z. B. dem Kaminreinigen (siehe Bild) kritisch beschäftigen oder wie bei den Grauen Herren in Michael Endes Geschichte um Momo nur vermitteln, das, was du machst, ist immer noch nicht gut, dann kann sich kein schöpferischer Eigen-Sinn entfalten. Dann unterwerfen wir uns dem, der uns später als verinnerlichter Grauer Herr unentwegt zuflüstert: noch mehr, noch besser oder lass die Finger gleich davon, da wird sowieso nichts daraus.

Dann ist unser Handeln nicht mehr auf das abgestellt, was uns umfassend sinnvoll erscheint, sondern wir versuchen nur noch Fremdmaßstäbe zu bedienen, um endlich wahrgenommen zu werden oder verzweifelt nachzuweisen, dass wir doch zu etwas taugen, wir uns nicht nur schämen müssen.

Wir verlieren dabei die innere Freiheit, aus *unserer* Sinnperspektive heraus uns für oder gegen eine Aufgabe zu entscheiden. Und eben diese Freiheit ermöglicht uns sehr oft erst, auch noch durchzuhalten, wenn es schon sehr mühselig geworden ist. Dann bedroht auch ein mögliches Scheitern nicht die Sinnhaftigkeit meiner Existenz, flüstert mir keine Stimme: „Versager!“ zu, vielmehr spüren wir ein Lächeln im Rücken und hören den Kommentar: „prima, dass du so lange durchgehalten hast“. Wir sind hier bei dem Kohärenzgefühl angelangt und das heißt übersetzt, einen inneren Zusammenhalt haben, sich getragen fühlen, Halt haben. Das Kohärenzgefühl ermöglicht Gelassenheit in Fortsetzung der freundlichen Lächeldialoge oder freundlichen Kommentare der Menschen, die uns in unserem Leben begegnet sind und uns darüber wichtig wurden. Hierüber sind Höchstleistungen möglich, ohne dass wir dabei versklaven.

Bei Gollwitzer wird diese Thematik folgenderweise abgehandelt:

„Überall also, wo die Sinnggebung reduziert wird auf das sinnvolle Tun, handelt es sich um das, was die Reformatoren „Werkgerechtigkeit“ nannten, d. h. ein Rechtfertigen das Daseins durch die Akte des Menschen, die Gründung unseres Rechtes, zu sein, auf unsere Leistungen und aufweisbaren Nutzwerte. Eben dies ist das Stehen unter dem Gesetz, und dies ist ein Zustand der Knechtschaft, nicht der Freiheit. Denn frei ist der Mensch, wenn er nicht sich selber rechtfertigen muss, wenn er von diesem Müssen frei ist, wenn er frei zum Spielen ist, wenn Freiheit nicht sein Ziel ist, um das er sich bemühen, das er sich erwerben muss, sondern sein Ausgangspunkt. Darum ist das Kind das Bild der Freiheit. Freiheit wie Sinn wie Glück ist immer empfangene, ist immer Gnade.“

Freiheit gegen Versklavung ist also immer ein Geschenk und kein Kredit!

Wir sehen es dem handelnden Menschen von außen zunächst aber nicht an, ob er aus dieser Freiheit heraus handelt, wenn er sich in seiner Aufgabe ganz und gar verliert, ganz und gar darin aufgeht, Stunden, Tage, Wochen, Monate. Wir sehen es dem Menschen zunächst also nicht an, ob er gegebenenfalls zurückschwingen kann, spätestens Symptome von Erschöpfung und Krankheit als Signale für seine eigene Erschöpfbarkeit begreift und demzufolge nach

Modifikationen seiner Handlungsentwürfe zu suchen beginnt. Oder – ob er als Sklave gar nicht anders kann, weil er sonst vor der Leere seines falschen Selbst oder den Schamgefühlen zusammenbrechen würde. Erinnerung sei an die „Unfähigkeit zu trauern“, die Alexander Mitscherlich vielen Deutschen nach dem zweiten Weltkrieg attestiert hat und als eine Ursache der „Wirtschaftswunder“-Leistungen ansah. Jenseits der Leistung bleibt dann nur noch das, was Karl Jaspers als *passive Resignation* beschrieben hat, als das „bloße Aushaltenkönnen und (...) unvermeidliche Daseinstechnik für den Augenblick“, die „sogleich der Weg ins Leere (wird), wenn sie mehr sein will.“ Passive Resignation hat dann einen Sog in das Nichts, den narzisstischen Tod oder den Zynismus, in die Sucht und den Suizid oder andere Formen der Selbstzerstörung.

Aktive Resignation aus innerer Freiheit heraus hingegen heißt bei Jaspers: Ich erfahre meine Erschöpfbarkeit und Ohnmacht, Ich erkenne diese an. Dies meint jedoch keinen Endzustand, sondern meine früheren Erfahrungen im schöpferischen Handeln ermutigen mich, etwas Neues zu wagen. Aktive Resignation ist in der Nähe der schöpferischen Pause angelegt, lässt sinnvoll verzichten, ist Entfaltungsweise eines schöpferischen, „wahren“ Selbst.

In unserer motivationsbegleiteten Arbeitstherapie auf dem Bauernhof, die in ihrer Prozessorientierung das spielerische Element der Freiheit mit einschließt, versuchen wir Wege zum Eigen-Sinn, zu einem wahren Selbst aufzuzeigen, die zugleich auch Wege aus der passiven Resignation sind. Hierüber berichtet jetzt Christian Bramlage.

Quellenhinweise:

- Gollwitzer, H. (1985): *Krummes Holz – aufrechter Gang*. München: Kaiser
- Jaspers, K. (1973): *Philosophie II, Existenzzerhellung*. Heidelberg, Berlin, New York: Springer-Verlag
- Schiffer, E. u. Schiffer, H. (2004): *Lerngesundheits. Lebensfreude und Lernfreude in der Schule und anderswo*. Weinheim, Basel: Beltz
- Winnicott, D.W. (1979): *Vom Spiel zur Kreativität*. Stuttgart: Klett-Cotta